

**Ariane Leendertz, Die pragmatische Wende. Die Max-Planck-Gesellschaft und die Sozialwissenschaften 1975–1985, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010, 176 S., kart., 19,90 €.**

Das Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung (MPIfG) in Köln vergab aus Anlass seines 25-jährigen Bestehens den Auftrag, die Gründungsgeschichte dieser Einrichtung zu erarbeiten. Als Ergebnis hat Ariane Leendertz 2010 einen für geschichtswissenschaftliche Gepflogenheiten erfreulich knappen und flüssig lesbaren Band vorgelegt, dessen Titel allerdings mehr verspricht, als der Inhalt einzulösen vermag.

Als Hauptgegenstand fungieren die zwischen 1975 und 1984 geführten internen Diskussionen innerhalb der Max-Planck-Gesellschaft (MPG), wie mit dem 1969 gegründeten Starnberger „Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt“ nach der Emeritierung des Gründungsdirektors Carl Friedrich von Weizsäcker umzugehen sei beziehungsweise welchen institutionellen Ort die Sozialwissenschaften in der MPG nach der Schließung von „Starnberg“ 1981 einnehmen sollten; einer dieser Orte wurde das MPIfG.

Leendertz' Darstellung, für die sie das Archiv der MPG nutzen konnte und zahlreiche Gespräche mit Zeitzeugen führte, gliedert sich in drei Hauptteile von ungefähr gleicher Länge. Der erste beschreibt das „lange Ende von Starnberg“, der dritte den „Weg nach Köln“. Das mittlere Kapitel behandelt die Situation der Sozialwissenschaften in Deutschland im Untersuchungszeitraum.

Das Starnberger Institut beruhte in seiner Gründungskonzeption, wie Leendertz darlegt, wesentlich auf der Gedankenwelt von Weizsäcker, der letztlich nicht weniger wollte, als in einem „holistischen Ansatz“ (S. 17) das große Ganze von Gesellschaft, Wissenschaft und Technik unter Überwindung disziplinärer Grenzen in den Blick zu nehmen. Darüber, ob ein solches Unterfangen jemals erfolgreich sein könnte, war sich die MPG keinesfalls sicher. Jedoch beschloss sie die Institutsgründung 1968 angesichts der Perspektive, die Einrichtung gegebenenfalls mit der Emeritierung von Weizsäcker 1980 schließen zu können. 1971 wurde außerdem Jürgen Habermas als weiterer Direktor berufen. Es sollte mehrere Jahre in Anspruch nehmen, bis 1975 die Anfangsphase mit einer Verständigung auf zwei Arbeitsbereiche abgeschlossen wurde. Die Abteilung von Weizsäcker wollte sich „mit den Themenkomplexen Kriegsverhütung und Strategie, Ökonomie (Umwelt, Wachstum, Entwicklungsländer), Grundlagen der Quantentheorie sowie Wissenschaftsgeschichte und Wissenssoziologie“ befassen. Die Habermasche Abteilung widmete sich „Krisenpotentialen spätkapitalistischer Gesellschaften, Krisenbehandlung durch den Staat, Protest- und Rückzugspotentialen von Jugendlichen und der Ontogenese von Moralbewusstsein und interaktiven Fähigkeiten“ (S. 22).

Die Darstellung von Leendertz konzentriert sich zunächst auf die MPG-internen wie öffentlichen Debatten um die Zukunft der Einrichtung. Die Autorin gibt konzis die zeitgenössische Publizistik wieder, in der die Weiterführung des Starnberger Instituts vielfach im Kontext einer scharfen Konfrontation zwischen den politischen Lagern interpretiert wurde. Wenig überraschend hatte sich insbesondere der SPIEGEL auf der ‚linken‘ Seite der Unterstützer von Habermas und der Starnberg-Mitarbeiter verortet, der Bayernkurier hingegen ‚rechts‘ mit Pauschalkritiken dahingehend, dass hier „Neomarxisten“ weiterhin Möglichkeiten zur Betätigung gegeben werden sollten. Es wird verdienstvoll herausgearbeitet, dass derartige Kategorisierungen innerhalb der MPG eine untergeordnete Rolle spielten und dass stattdessen die wissenschaftliche Leistungskraft, die Güte der Forschungskonzeption sowie die Besetzung der Leitungspositionen mit herausragenden Wissenschaftlern im Vordergrund standen. Eine anvisierte Lösung auf der Basis von „Starnberg“ in Form eines Münchner „MPI für Sozialwissenschaften“ ließ sich nicht realisieren, nachdem Ralf Dahrendorf einen Ruf zuerst angenommen hatte, 1979 aber absagte, Wolfgang Schluchter nicht gewonnen werden konnte und Habermas 1981 als Direktor zurücktrat.

Im anschließenden zweiten Kapitel skizziert Leendertz die Entwicklung der Sozialwissenschaften in Deutschland gegen Ende der 1970er Jahre. Dabei greift sie vor allem auf die Charakterisierung dieser Epoche als eine Zeit „nach dem Boom“ zurück, die vor allem Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael herausgearbeitet haben. Die Sozialwissenschaften konnten sich nicht mehr wie noch in den 1960er Jahren als „Leitwissenschaft des Sozialstaats“ (S. 60) verstehen, sondern waren angesichts der in der Praxis erfahrenen Grenzen sozialwissenschaftlich angeleiteter gesellschaftlicher Globalsteuerung insbesondere auch im Zuge der Krisenerscheinungen nach 1973/74 genötigt, selbstreflexiver und pragmatischer aufzutreten. Leendertz zeichnet diese Entwicklungen vornehmlich anhand zeitgenössischer programmatischer Äußerungen namhafter Fachvertreter nach.

Das dritte Kapitel knüpft nahtlos an das erste an und schildert die MPG-internen Diskussionen von 1981 bis 1984, die schließlich als „Resultat einer pragmatischen Wende“ in der MPG zur Gründung eines auf Institutionenanalyse fokussierten Instituts für Gesellschaftsforschung (unter anderem S. 109) und zur Berufung von Renate Mayntz als Gründungsdirektorin führten. Sie verkörperte, wie Leendertz herausarbeitet, die vielfältigen Anforderungen, die auch angesichts der Vorgeschichte von „Starnberg“ an die Gründungsdirektion zu stellen waren: Mayntz gewährleistete wissenschaftliche Exzellenz und verband präzise empirische Arbeit mit mannigfachen politischen Beratungstätigkeiten (sie gehörte seit den späten 1960er Jahren zur wissenschaftlichen Beratungselite im Umfeld der Bundesregierung), ohne dabei aber als politische Intellektuelle in der Art etwa eines Habermas aufzutreten. Außerdem war sich – kein unbedeutender Faktor – die MPG bei ihr sicher, dass sie in herausragendem Maß dazu fähig sei, ein Institut professionell aufzubauen und zu leiten (S. 104). Leendertz schließt mit der Berufung von Fritz W. Scharpf als zweitem Direktor und sieht den Erfolg des MPIfG dadurch erwiesen, dass das Institut die Emeritierung seiner Gründerin überlebte (S. 117).

„Die pragmatische Wende“ hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Zweifellos stellt es ein löbliches Unterfangen dar, sich in einer Auftragsarbeit über die Geschichte einer einzelnen Institution nicht auf eine bloße Narration der Geschehnisse zu beschränken, sondern diese auch in einen größeren Kontext einzubetten. Jedoch kann das Bestreben, die Beratungen und Entscheidungen der MPG zur Zukunft von „Starnberg“ aus einer – angesichts der knappen Bearbeitungszeit ohnehin nur skizzenhaft umrissenen – allgemeinen Entwicklungstendenz der Sozialwissenschaften in Deutschland heraus zu erklären, letztlich nicht überzeugen. Gerade die Bemühungen Ende der 1970er Jahre, ein Direktorenkollegium um Dahrendorf, Habermas, Weinert und anderen zusammenzustellen, zeigen die grundsätzliche Bereitschaft der MPG, weiterhin einen eher holistischen, die kritische politische Intellektualität betonenden Ansatz zu verfolgen. Dass nach dem vor allem personalpolitisch zu erklärendem Scheitern dieses Vorhabens ein anderer Weg für ein sozialwissenschaftliches Max-Planck-Institut beschritten wurde, zeigt zwar die Fähigkeit der MPG zu pragmatischem Handeln, stellt aber keine fundamentale „pragmatische Wende“ in der „Zeit nach dem Boom“ dar. Insofern ist im Nachhinein die Entscheidung der Autorin infrage zu stellen, keine Vergleichsstudien zu anderen Institutsgründungen und -schließungen durchzuführen (S. 10). Im Zuge der Jubiläumsfeierlichkeiten des MPIfG hat der von 1972 bis 1984 und somit in der hier zur Debatte stehenden Zeit amtierende MPG-Präsident Reimar Lüst denn auch hervorgehoben, dass allein in seiner Amtszeit 20 Institute, Abteilungen und Forschungseinrichtungen geschlossen wurden, so dass „Starnberg“ keineswegs ein singuläres Ereignis darstellte.

Vermisst wird außerdem ein Eingehen auf die wissenschaftlichen Leistungen, die in Starnberg beziehungsweise in Köln erbracht wurden. Diese Frage wäre für Starnberg sicherlich schwierig zu beantworten, das Resultat aber umso interessanter gewesen; für das MPIfG hätte sich beispielsweise ein Hinweis auf die „Pilotstudie Forschungsrating Soziologie“ des Wissenschaftsrats aus dem Jahr 2008 angeboten, in der für das Institut eine exzellente Forschungsqualität nachgewiesen wurde.

Trotz der genannten Monita können die einschlägig interessierten Leserinnen und Leser das Buch durchaus mit gewissem Gewinn in die Hand nehmen. Komplementär hinzugezogen werden sollte jedoch unbedingt das „Working Paper 2010/1“ des MPIfG, das insbesondere die oben bereits angeschnittene Einschätzung Reimar Lüsts zu den Geschehnissen enthält.

*Olaf Bartz, Köln*

**Zitierempfehlung:**

Olaf Bartz: Rezension von: Ariane Leendertz, Die pragmatische Wende. Die Max-Planck-Gesellschaft und die Sozialwissenschaften 1975–1985, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81364>> [24.5.2012].